

Kurt Hruby

Möglichkeiten einer jüdisch-christlichen Begegnung und Verständigung Christliche Sicht

a) *Notwendigkeit einer grundsätzlichen Änderung der Haltung*

Ohne nun einem übertriebenen Pessimismus das Wort zu reden und – dieses Element wurde bereits gebührend hervorgehoben – ohne den Wert der echten Ansätze zu einer jüdisch-christlichen Begegnung in Abrede zu stellen, muß doch festgehalten werden, daß eine *wirkliche* Begegnung mit dem Judentum bis heute nicht oder doch kaum zustande gekommen ist. Die unbedingte Voraussetzung einer fruchtbaren Begegnung, die dann letzten Endes in einer weiteren Phase eine Verständigung einzuleiten vermag, ist *die volle und rückhaltslose Anerkennung des Partners in seiner legitimen theologischen und existentiellen Eigenständigkeit*. Wenn es sich nun um das jüdisch-christliche Verhältnis handelt, so widersetzt sich das gesamte Gewicht einer jahrhundertealten theologischen Haltung dieser Anerkennung des Judentums durch die christliche Kirche. Gewiß ist unsere Zeit vielleicht mehr als jede andere Periode vor ihr eine Zeit rapider Entwicklung und einschneidender Umwälzungen auf allen Gebieten, und so auch auf dem Gebiete des christlichen Lebens. Doch muß man sich sehr wohl der Tatsache bewußt sein, daß die Entwicklung der äußeren Phänomene nicht immer ein Kriterium ihrer tatsächlichen Ratifizierung auf Mentalitätsebene darstellt. Es wäre demnach auch abwegig, erwarten zu wollen, daß sich eine durch Jahrhunderte zur Tradition gewordene antijüdische Grundhaltung innerhalb weniger Jahre vollständig ändert.

Um eine solche Änderung einzuleiten, war es und ist es in einer ersten Phase – die dabei noch nicht überschritten ist – notwendig, die Beziehungen zwischen der christlichen Gemeinschaft – oder, besser, den christlichen Gemeinschaften, denn das Problem geht sie alle in gleicher Weise

an – und dem Judentum «aufzutauen». Dieses «Tauwetter», das inzwischen wieder auf weiten Gebieten einem neuerlichen «Gefrierzustand» Platz gemacht hat, erhielt unleugbar durch die Ereignisse des letzten Weltkrieges einen mächtigen Impuls, der nun ebenfalls starke Abnützungerscheinungen aufweist, haben sich doch inzwischen weltweit viele Tragödien abgespielt, die das Schicksal des jüdischen Volkes in den Jahren 1939 bis 1945 in den Hintergrund treten ließen. Andererseits konnte das christliche Gewissen an diesen Ereignissen nicht einfach vorbeigehen und mußte sich – auch wenn das nur selten ausgesprochen wurde – zumindest prinzipiell die Frage nach seiner Verantwortung an den Ereignissen stellen. So war also auch der Ausgangspunkt der christlichen Reaktionen auf diese Ereignisse primär humanitärer Natur, ohne explizite theologische Motivierung: Es war für das christliche Gewissen ganz einfach nicht möglich, vor sich selbst zu bestehen, ohne zur Tragödie des jüdischen Volkes innerhalb eines Raumes, den man als «christlich» betrachtet hatte, Stellung zu beziehen. Das war auch die Hauptmotivierung der «Israelserklärung» des Zweiten Vatikanischen Konzils. Daß die christliche Mentalität selbst darauf größtenteils nicht vorbereitet war, erhellt deutlich aus den massiven Angriffen, denen diese Erklärung trotz ihres theologisch sehr wenig präzisen Inhalts und ihres in keiner Weise «revolutionären» Charakters dauernd ausgesetzt war und die sie, wie allgemein bekannt ist, ums Haar zu Fall gebracht hätten, umso mehr als inzwischen Papst Johannes XXIII., dem sie ein wahres menschliches und christliches Anliegen bedeutete, gestorben war. Um der Vollständigkeit willen müßte man nun analoge Bestrebungen innerhalb anderer christlicher Gemeinschaften rekapitulieren. Es würde sich dabei erweisen, daß die Lage auch dort große Ähnlichkeiten mit der Situation im katholischen Bereich aufweist.

Um nun nach jahrhundertelanger starrer Ablehnung eine wahre Begegnung mit dem Judentum einzuleiten, wäre es notwendig gewesen, die Initiativen dieser Art auch theologisch zu fundieren und zu konsolidieren. Und das ist weitgehend *nicht* geschehen. Die Gründe dafür sind vielschichtig. Man darf dabei nicht außer acht lassen, daß zahlreiche zeitgenössische Theologen ihre Ausbildung noch zu einer Zeit erhalten haben, in der die Adversus-Judaeos-Darstellung irgendwie zum eisernen Bestand der christlichen Theologie gehörte, die zur Erklärung des jüdischen Phäno-

mens die Verwerfungs- und Substitutionstheze zur Hand hatte und sich damit jedes weitere Nachdenken ersparte. Für die jüngere Generation unter den Theologen muß berücksichtigt werden, daß unter dem Einfluß dieser «Tradition» bis heute in den meisten theologischen Fakultäten vieler christlicher Denominationen das jüdische Phänomen als aktueller spiritueller Faktor weitgehend verheimlicht wird und es so grundsätzlich an einer gewissen Sensibilität dafür mangelt. Und dann darf man nicht vergessen, welche großen und schwierigen Probleme sich heute der Theologie in zunehmendem Maße stellen, so daß angesichts dieser Fülle das jüdische Problem nun höchstens als *ein Problem* unter vielen anderen erscheint und als eine *quaestio minor*, eben weil aufgrund der gesamten historischen Entwicklung großteils das Bewußtsein dafür fehlt, daß es sich im Grunde um ein Problem handelt, das permanent und direkt an die Frage der Existenz der christlichen Kirche rührt. Und es ist ebenfalls eine Tatsache, daß die politische Situation, die 1948 durch die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina geschaffen wurde, sowie der daraus resultierende Konflikt im Vorderen Orient und das Problem der arabischen Flüchtlinge, eine weitgehend hemmende Wirkung auf eine theologische Vertiefung ausgeübt haben, die sich innerhalb politischer Passionen und Stellungnahmen, die das Hauptanliegen verdunkeln, nur schwer oder nicht entfalten kann.

b) Elemente eines Umdenkens

Und doch ist eine *echte Begegnung* mit dem Judentum ohne Klärung der theologischen Prämissen auf christlicher Seite unmöglich. Es ist das gewiß eine schwierige und auch problematische Angelegenheit, geht es doch dabei grundsätzlich und primär um die Frage der Bedeutung *des heutigen Judentums* – und demnach nicht nur des historischen Judentums, dessen Bedeutung wohl kaum jemand in Abrede stellen wird – für die christliche Kirche. Und das bedeutet praktisch die Infragestellung der gesamten «traditionellen» Israelstheologie oder, besser gesagt, das Eingeständnis und die Erkenntnis, daß es bislang in den christlichen Gemeinschaften an einer solchen Theologie gefehlt hat, da eben die traditionellen Thesen weitaus mehr das Produkt einer historischen Entwicklung als der Ausdruck echter theologischer Gegebenheiten gewesen sind. Liegt die gesamte Bedeutung des Judentums für die christliche Gemeinschaft wirklich darin, daß die Juden, um es mit

Augustinus zu sagen, «*Testes iniquitatis suae et veritatis nostrae*» (in Ps 58, Enarr 1,21–22; PL 36–37, 765) sind, so ist es völlig unnötig, für ein theologisches Umdenken zu plädieren und eine Begegnung mit dem Judentum zu suchen. Man muß sich dann endgültig damit abfinden – wie man es jahrhundertlang getan hat –, daß, um es in Abwandlung mit Thomas von Aquino auszudrücken: «*Et antiquum testamentum novo cedat ritui*», das heißt, daß die «alte» jüdische Ordnung endgültig einer neuen, christlichen gewichen ist, daß das Christentum spirituell auf ganzer Ebene die Nachfolge des Judentums angetreten und es so theologisch hinfällig gemacht hat. Man kann dann wohl im Sinne des «modernen Empfindens» (das seit Auschwitz ebenfalls zum Hohn geworden ist, denn niemals hat sich das «finstere Mittelalter» zu derart gigantischen Auswüchsen verstiegen) darauf hinweisen, daß dieser theologische Zustand die Christen nicht berechtigt, sich an Leib und Leben der Juden zu vergreifen, doch bleibt dann die Scheidewand, welche die Tradition zwischen Judentum und Christentum aufgerichtet hat, im vollen Umfang bestehen und die christlichen Beziehungen zum Judentum und zum jüdischen Menschen sind dann eben rein humanitärer Art, ohne jede besondere theologische Motivierung.

Die Frage ist nun, ob die «traditionellen Thesen» einer kritischen und schriftgemäßen Prüfung standhalten, oder ob sie reformbedürftig sind und einer völlig neuen Betrachtungsweise des Verhältnisses des Christentums zum Judentum Platz machen müssen. In dieser Hinsicht «revolutionäre» Ideen zu äußern, die dann ihrerseits exegetisch und theologisch ebensowenig vertretbar sind wie die auf die patristische Tradition zurückgehenden Formulierungen, ist ebenfalls keine Lösung. Eine solche kann nur die Frucht einer wirklich seriösen theologischen Arbeit sein, und diese gilt es ohne neuerliche Verzögerung in Angriff zu nehmen, will man verhindern, daß das jüdisch-christliche Verhältnis ein mehr oder weniger friedliches Nebeneinander bleibt, das dann jeweils Gefahr läuft, infolge der äußeren Verhältnisse – wie augenblicklich infolge der politischen Lage im Vorderen Orient – empfindlich gestört zu werden und neuerdings «einzufrieren».

Die Mehrzahl der seriösen Theologen fühlt heute, daß die sogenannten «klassischen» Thesen über das jüdisch-christliche Verhältnis unhaltbar und unvertretbar geworden sind, doch wenn es darum geht, davon abzurücken und für ein neues Verständnis einzutreten, versagen sie nur zu oft

und werden das Opfer einer «Vorsicht», bei der gewiß der historischen Belastung eine große Bedeutung zukommt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren – es ist das bei den Reaktionen auf die Deklaration der französischen Bischöfe neuerdings klar zutage getreten –, man fürchtet, dem gesamten christlichen Lehrgebäude gleichsam den Todesstoß zu versetzen, sowie man versucht, auch dem Judentum Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und es als eine aktuelle theologische Größe und als einen aktuellen spirituellen Weg anzuerkennen.

c) *Die paulinischen Aussagen als Ausgangspunkt einer veränderten christlichen Haltung zum Judentum*

Gewiß handelt es sich bei dieser Anerkennung – die, das sei nochmals mit Nachdruck festgestellt, die *conditio sine qua non* einer Begegnung mit dem Judentum ist –, um eine grundlegende Abkehr von den traditionellen Thesen, doch scheint eben diese Abkehr durch besseres Verständnis mancher biblischer Aussage nicht nur möglich, sondern wirklich geboten zu sein.

Wir denken gerade dabei an die Aussagen von Röm IX–XI, die man in ihrer Klarheit und Prägnanz gewiß nicht in ihrer Gesamtheit als einen «taktischen Schachzug» des Apostels Paulus angesichts von antijüdischen Strömungen innerhalb der römischen Christengemeinde abtun kann. Wäre dem so, dann würde der Apostel wohl nicht von einem «Mysterium» sprechen (Röm 11,25), das heißt im biblischen Sinn des Ausdrucks von einem besonderen göttlichen Geheimnis, über das wir durch Offenbarung Aufklärung erhalten. Wenn man der Darstellung der Evangelien und auch einzelnen anderen paulinischen Deduktionen folgt, so ergibt sich daraus tatsächlich – mit gewissen Einschränkungen – das etwas lineare Bild, demzufolge die Heilsbotschaft in Jesus Christus aufgrund der gesamten göttlichen Pädagogik in der Geschichte in erster Linie an das jüdische Volk gerichtet war, und daß in der Ablehnung eben dieser Botschaft, die zugleich in einer Hinsicht die «Erfüllung» der Geschichte und der Funktion Israels war, eine tiefe Tragik liegt.

Es kann sich nun nicht darum handeln, diese heilsgeschichtliche Tragik in Abrede stellen zu wollen. Paulus ist übrigens der erste, der sie in Röm 9,1–3 und dann im ganzen Kapitel 10 gebührend in den Vordergrund rückt. Damit nun aber die ganze Bedeutung und Tragweite dieser «Tragik» verständlich wird, muß sie im Lichte des «My-

sterium», das uns der Apostel offenbart, interpretiert und verstanden werden. In diesem Sinne nimmt nun eine Haltung, die wir in unserem Erstverständnis negativ als «Tragik» gekennzeichnet haben, einen eminent positiven Aspekt an: Auch die negative Haltung Israels als Volksganzes zur christlichen Botschaft ist ein notwendiger Aspekt des Heilsgeschehens in seiner Gesamtheit. Israel ist in Wahrheit weder gestrauchelt noch gefallen (11,11); seine Haltung war eine Notwendigkeit, um das Heil in Jesus Christus den Heiden zu bringen (ebd.). Vom Standpunkt der Predigt des Evangeliums her erscheinen die Juden in ihrer Ablehnung der Botschaft wohl als «Feinde» (ebd. 28), doch ist auch das eine notwendige Gegnerschaft «um euretwillen» (ebd.).

Damit man nun aus der so geschaffenen Situation nicht etwa den Schluß zieht, daß es sich dabei nur um eine Ausgangssituation der christlichen Predigt handelt, weist Paulus mit allem Nachdruck darauf hin, daß dieser Zustand des «Abseitsstehens» Israels durch die ganze christliche Geschichte hin andauern wird, «bis die Vollzahl der Heiden eingetreten ist» (ebd. 25). In diesem Sinn erfüllt also Israel eine permanente Funktion an der Gemeinde Jesu Christi, und was in einer Hinsicht als eine «Verfehlung» Israels erscheint, erweist sich in diesem Lichte als «Reichtum für die Welt... und Reichtum für die Heiden» (ebd. 12), ja als «Versöhnung der Welt» (ebd. 15). Israel ist somit weder verworfen noch verstoßen. Es ist im Vollbesitz aller Gnadengaben (9,4,5), «denn unwiderruflich sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes» (11,29). Wenn Israel auf diese Weise seine Funktion an der Welt und an der Gemeinde Jesu Christi erfüllt haben wird, «wird ganz Israel gerettet werden» (ebd. 26). Und Paulus vergleicht diese Endphase mit «Leben aus den Toten» (ebd. 15).

Wenn man die Dinge im Lichte der paulinischen Aussagen sieht, so ergibt sich daraus nicht nur eine völlige Abkehr von den traditionellen Verwerfungs- und Substitutionsthesen, sondern auch die Möglichkeit und die Notwendigkeit einer *positiven Interpretation der aktuellen Existenz des jüdischen Volkes*. Um seine Funktion an der christlichen Gemeinde erfüllen zu können, muß das jüdische Volk seine Identität und seine Eigenständigkeit wahren. Und was seine Funktion anbetrifft, so kann sie sehr vielfältige Aspekte annehmen angesichts einer christlichen Gemeinde, die weitgehend ihre jüdischen und damit auch ihre wahrhaft biblischen Wurzeln verloren hat, und für die gerade die Wiederentdeckung dieser Wurzeln im Judentum sehr

wohl ein Element der Besinnung und der Gesundung sein könnte in einer Zeit, in der alle «Systeme», auch die theologischen, in Frage gestellt sind. Damit erscheint dann auch die konkrete jüdische Existenz als eine christliche Notwendigkeit, und auf dieser Ebene kann dann eine echte Begegnung mit dem Judentum zustandekommen, eine Begegnung nicht nur aus humanitären, sondern aus zutiefst religiösen Motiven.

d) Von der Begegnung zur Verständigung

Damit aus dieser Begegnung dann langsam und organisch eine Verständigung erwachsen kann, muß man auf christlicher Seite vor allem lernen, den gegenwärtigen Existenzmodus des jüdischen Volkes mit allen seinen Aspekten und Erscheinungsformen als Gegebenheit hinzunehmen und als solche zu achten. Man muß lernen, das Judentum so zu verstehen, wie es ist, und aufhören, ihm seine Existenzform aufgrund von Kriterien, die man als Postulate christlicher Theologie hinstellt, vorschreiben zu wollen, wie das z. B. noch die sogenannten «Thesen von Beirut» getan haben. Das setzt auch voraus, daß man sich Mühe gibt, die Dinge so zu sehen, wie sie das Judentum aufgrund seiner eigenen Erfahrungen sieht, und das gerade im Hinblick auf die durch die Gründung des Staates Israel einsetzende nationale und spirituelle Wiedergeburt, ohne daß das bedeutet, irgendwelche politische Thesen gutzuheißen oder eine ganz bestimmte Haltung der israelischen Politik dort zu billigen, wo sie im Widerspruch zu den biblischen Forderungen von Recht und Gerechtigkeit zu stehen scheint. Die Christen müssen lernen, daß es infolge der gemeinsamen Ausgangssituation zwischen Judentum und Christentum einerseits, andererseits aber aufgrund der Funktion, die dem jüdischen Volk weiterhin im Plane Gottes zukommt, ihre Pflicht ist, mit wachem und

aufmerksamem Interesse alles zu verfolgen, was in und mit diesem Volk vor sich geht, ohne daß sie sich berufen fühlen dürfen, über den Existenzmodus des jüdischen Volkes in unserer Zeit zu Gericht zu sitzen, gemäß dem Schriftwort (Jes 45, 17): «Israel findet Errettung im Herrn mit ewigem Heile; nie werdet ihr beschämt und zu schanden, in Ewigkeit nicht.»

Die Begegnung mit dem Judentum in einer ersten und die Verständigung mit ihm in einer zweiten Phase erscheinen so – auch das muß unterstrichen werden – in religiöser und theologischer Hinsicht *als ein christliches Postulat*. Das Ziel der in diesem Sinn zu leistenden theologischen Arbeit muß es sein, sich darüber klar zu werden, worin im Ablauf des *tempus Ecclesiae* und damit heute, *hic et nunc*, die konkrete Korrelation zwischen dem Judentum und der christlichen Gemeinde besteht, gemäß dem paulinischen Wort (Röm 11, 18): «Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel dich.» Erst die tiefe Erkenntnis der notwendigen dauernden Komplementarität zwischen Judentum und Christentum «bis die Vollzahl der Völker eingetreten sein wird» kann unter den Christen eine wahre Sinnesänderung in ihrer Grundeinstellung zum Judentum bewirken und so zu einer echten Begegnung und Verständigung führen.

KURT HRUBY

geboren 1921 in Krems (Österreich). Judaistische Studien in Jerusalem und Paris (Hautes Etudes). Philosophisches und theologisches Studium in Löwen und Paris. Seit 1959 Professor für rabbinisches Hebräisch und Judentumskunde an der Katholischen Universität Paris. Seit 1970 Direktor der Abteilung für Judentumskunde am Ökumenischen Institut Paris. Lehrbeauftragter für Judentumskunde am Päpstlichen Bibelinstitut Rom (bis 1972). Mitarbeit der Stiftung für Kirche und Judentum, Zürich. Herausgeber der Zeitschrift JUDAICA, Zürich (seit 1971). Er veröffentlichte u. a.: Die Synagoge. Geschichtliche Entwicklung einer Institution = Schriften zur Judentumskunde 3 (Zürich 1971), Die Stellung der jüdischen Gesetzeslehrer zur werdenden Kirche = Schriften zur Judentumskunde 4 (Zürich 1971).